

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1949

9 (1.5.1949)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Mai 1949

3. Jahrgang / Nr. 9

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Ist was Besonderes mit Vater und Mutter?

Christenlehr-Entwurf B / I / Nr. 2

Vorbemerkung: Abweichend von unserem in II/7 dieser Zeitschrift angegebenen Plan bringen wir jetzt in Jahrgang B Tertial I Besprechungen der „Gemeinschaftsfragen des Lebens“.

Ist was Besonderes?

A. Winnig findet in seinem Bericht „Aus zwanzig Jahren“ (S. 62 f.) folgendes Geschehnis aus den ersten Jahren des III. Reiches erwähnenswert: Ein schlesischer Gutsbesitzer wird vor die Gestapo geladen. Arglos und sicher fährt er zur Kreisstadt, ohne einen Fahrer für sein Auto mitzunehmen. Seine Gäste warten mit der Hausfrau auf ihn zum Mittagessen. In die Verzögerung hinein meldet der Diener, das Auto stehe längst in der Garage. Die bestürzte Hausfrau findet auf dem Zimmer ihres Mannes einen Abschiedsbrief, den er unbemerkt dort geschrieben haben muß nach seiner Rückkunft. Des Inhalts, daß er nicht länger leben wolle in einer Welt, in der Söhne ihre Väter denunzieren. Der Fünfzehnjährige hatte Aeußerungen seines Vaters gegen Hitler gemeldet! Keinesfalls, daß der nun durch den Tod des Vaters zusammengebrochen wäre. Trotzig erklärt er den Vater als Feigling, der der verdienten Strafe entflohen sei, und verschwindet „im Schutz der Partei“ in einer nationalpolitischen Schule.

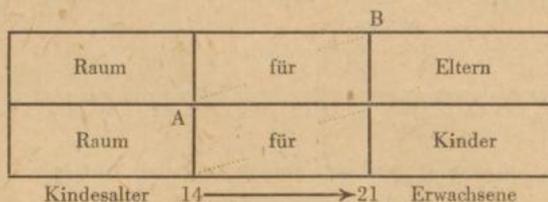
Wie hören wir ein solches Geschehnis? Gleichgültig? Entsetzt und moralisch entrüstet? Oder wird es uns Anlaß zur — Buße?

Gefährdetes Kindstum.

Unser Kindstum ist einmal gefährdet durch das rebellierende Alter! Sagen wir also das zwischen 14 und 20. M. Jaeger hat dazu ein (wirklich befreiendes und hilfreiches) Schema gezeichnet: Da die Kinder aus dem „Kindesraum“ ja wirklich einmal in den „Elternraum“ ein-

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: B I Nr. 2 - Handr. f. d. Predigt: So. Kantate - So. Rogate - Himmelfahrtsfest - Berichte: Dienende Kirche (Südwestdt. Konferenz) - Landesbischof D. Wurm verteidigt das Bischofsamt - Aus der ev. Männerarbeit der Ostzone.

rücken müssen und die Eltern zunächst diesen Raum der Selbständigkeit und Freiheit zu verteidigen suchen, entsteht die „Krachlinie“ AB. Das ist ein naturnotwendiger Vorgang. („Problem der Generationen“, „Väter und Söhne“ usw.) Von der Krachlinie weiß jeder: Kampf um Hausschlüssel, Berufs-, Geld-, Freundschafts-, Freizeitfragen. Die junge „Freiheit“ steht gegen die alte „Verantwortung“!



Diese „natürlichen“ Auseinandersetzungen sind aber alle samt und sonders verunreinigt durch unser böses Wesen! Es wird keiner aus einem dieser Gefechte mit reinem Gewissen hervorgehen — seit Kains und König Absaloms Zeiten. Das Ich steht auf wider das allernächste, allerliebste Du und verwundet es! — Wer hat nicht schon seine Mutter wie ein Hausinventar behandelt, zum Lakaien erniedrigt? Oder den Vater „übersehen“? (Ich weiß noch, wie mir mein Vater vorrechnete — er hatte als Handwerker seine Werkstatt im Erdgeschoß, während wir „oben“ wohnten — wieviele Wochen ich mich schon nicht mehr „unten“ gezeigt hatte, dort wo er mein Brot verdiente! Ich gedenke der Anklage und des Segens jener Nacht, da ich am Sarg meiner Mutter Totenwache hielt!). Wir nutzen die Eltern aus, wir führen Krieg wider sie, wir behandeln sie ohne Ehrfurcht, schieben sie beiseite, verachten sie als unmodern, rückständig; im Alter sind sie das fünfte Rad am Wagen. So sind wir nicht allzuweit entfernt von jenen Eskimos, die die altgewordenen Eltern in eine Schneehütte weisen mit etwas Mundvorrat und weiterziehen!

Dazu kommt unsere auflösende Zeit! — Winnigs Bericht trifft ein Symptom unserer Zeit. Es gibt Länder, die bauen denunzierenden Kindern Denkmäler! Man stellt das Künstliche, menschlich Gemachte allerorts über die organische Familienordnung: Die Partei, eine Klasse, der Staat, eine Weltanschauung wollen uns mehr gelten als Vater und Mutter! (So hat man im Namen einer „Sendung“ 4 Millionen Söhne den Eltern entrissen und geopfert!) Der Kampf der Kirche um die evangelische Schule ist unmittelbar ein Kampf für das Recht und die Würde der Eltern, die über den Glauben der Kinder zu wachen haben! Stellet nie eine Idee oder eine Organisation (auch nicht den Fußballclub) über Herz und Leben der Eltern! Was total sich gebärdet, ist total vom Teufel! — Dazu kommt, daß in den Schrecken des Krieges ungezählte Kinder ihre Eltern verloren haben. 70 Prozent aller jugendlichen Kriminellen sind vaterlos. Das Endergebnis ist die Tragödie des Wilfried Helm, des 17jährigen Doppelmörders von 1948, dem die Dresdener Unglücksnacht das Heim genommen. „Die toten Seelen unserer Zeit“ sind im Werden begriffen, wie jene 18-Jährige, die ihren Vater erschöß, um einen Dieb-

stahl nicht eingestehen zu müssen, und dann beiläufig erzählte, sie habe mit 15 auch die Mutter vergiftet (Sonntagsblatt 27. 2. 49). Frühere Zeiten entsetzten sich über Orest, Parricida, Franz Mohr; heute ist eine ganze Zeit darauf aus, Kindestum und Elternschaft zu zertrümmern.

Geheiligtetes Elterntum.

Um Elternschaft herum aber ist ein großes Geheimnis. Eltern sind Gottes Delegierte an uns. Sie haben nicht zufällig mit unserem Entstehen zu tun (wie die Maschine mit ihren „Produkten“ und „Erzeugnissen“), sondern sie sind eine göttliche Lebensmacht über uns und an uns, solange wir leben. Elternschaft ist ein tiefes Geheimnis, wir können es gar nicht verstandesmäßig fassen; es ist etwas ganz Tiefes, Grundlegendes.

Manches weist darauf hin. Elternlosigkeit (ob weltanschaulich propagiert, schicksalhaft gegeben) schafft den bindingslosen Menschen, den Amokläufer der Zukunft, den Massenmenschen. Er hat keinen Wurzelgrund, kein Heim, gehört niemanden — darum mehr (gemeingefährlich). Er wird ein Bravo sein, den alle zu allem Ding können. Er wird gewissenlos sein. Kein Heim hat sein Gewissen geschärft; in einem „Heim“ alias Kinderkaserne geschieht das nicht! Noch nie hat eine Kaserne gewissenfördernd gewirkt! Er wird lieblos sein, denn er selbst hat nie Liebe empfangen. Eine Kindheit voller Liebe aber läßt ein Leben voller Leid ertragen. — An diesem Zerfall, dessen Zeichen immer deutlicher vor unseren Augen werden, merken wir etwas von der Göttlichkeit der Elternordnung.

Ein positiver Hinweis darauf ist die erstaunliche Liebe der Eltern. — Nächst Jesus Christus merken wir doch bei den Eltern etwas von 1. Kor. 13: „Die Liebe ist langmütig und freundlich...!“ Es fließt ein Abglanz von Gottes Väterlichkeit und Gottes Mütterlichkeit (Jes. 66, 13) auf unsere Väter und Mütter trotz deren Schwachheit. (Vgl. Jochen Klepper, Der Vater, u. viele a. m.) Das ist das Elterngeheimnis recht eigentlich! — Unsere Familie findet die unendliche Liebe der Mutter wesenhaft erfaßt in einem Traum meiner Schwester: Deren kleines Mädchen stößt mit einer Stricknadel der Großmutter ein Auge aus. Als die Schwester erschrocken wehren will, meint die Gequälte: „Laßt es doch machen; es ist ja nur das eine!“ — Beispiele gibt es gottlob ungezähle. Der nachmalige Arbeiterdichter Fritz Woike erlebt von seinem Kinderbettchen aus den Kampf der Mutter mit dem Schlaf. Immer wieder schreckt die Todmüde am Tisch auf und näht weiter, um wieder einzunicken (Baun-Haug 1397; dort mehr Beispiele).

Welch ein Gericht liegt auf der Verachtung der Eltern! Verklemmungen entstehen in dem Jungen, wenn er nicht durchbricht zum freudigen Lieben der Eltern und bewußten Opfern für sie. Wer das als Jugendlicher nicht lernt, trägt lebenslang eine schwere Last unbewußt daran! Bis in unser Sterbestündlein geht es mit uns, wie wir zu den Eltern standen. „Des Vaters Segen baut...!“ (Sirach 3, 11). — Man verliert Gott, wenn man die Eltern schuldhaft verliert! So eng ist das gekoppelt. — Das geht bis zu der genauen Rekapitulation der Haltung zu den Eltern in der Erfahrung bei den eigenen Kindern!

Was ist zu tun?

Zu tun ist, was der Katechismus sagt! Das vierte Gebot!

Das wird mit dem Gebet anfangen! — Die Mächte des bösen Wesens, der Kain und der Absalom in mir, werden nur durch das Gebet gebändigt. Ein Vaterhasser und Muttermörder steckt in jedem, auch wenn er sich nur in kleinen (oft um so häßlicheren) Szenen hervorwagt. Morgen- und Abendgebet reinigen! — In ihnen entdecke ich auch immer neu das göttliche Geheimnis der Elternschaft und sehe hindurch durch Fehler und Schwächen, die die Eltern auch gewiß haben. — Dort, im Gebet, begegne ich auch dem SOHN, der allezeit seinem Vater diene. Zwischen Jesus und seinem Vater ist das Geheimnis der Vater- und Sohnschaft am allertiefsten. Welch eine Freude ist das aneinander, Welch ein Vertrauen, Welch eine Liebe! Da möchte der Vater nie ohne den Sohn und der Sohn nie ohne den Vater sein! Und wie wird das für den Sohn fraglos zu einem Weg des vollen Gehorsams und des letzten Opfers! — Im Gebet allein entdecke ich auch die rechte Grenze meines Gehorsams gegen die irdischen Eltern! Es gibt eine solche Grenze. Sie liegt gewöhnlich nicht da, wo wir sie vermuten (vgl. oben die „Krachlinie“). Sie liegt dort, wo ich ganz allein auf den Ruf Gottes hören muß. Nur der ewige Vater macht mich frei vom Gehorsam gegen den irdischen Vater (Luthers Weg ins Kloster).

Wir werden darin das Ehren lernen. — Sehr eindrucklich der Brief des japanischen Olympiasiegers Kitamura an seinen Vater (in den Dittmerschen Beispielsammlungen).

Das Lieben. — Keine schönere Sache als sich in diesem Alter die Eltern als bewußter Mensch neu erobern. Das Element der Freundschaft, der beruflichen Hilfe, der geldlichen Unterstützung, des geistigen Austauschs und der Anregung neu einfügen. Mitteilen, Erzählen aus der eigenen Welt beglückt die Eltern.

Gehorchen! Jawohl! Ein Tor, wer die Erfahrung der Eltern verschmäht! Zumal bei der Kardinalfrage: Wen soll ich heiraten? wird das Urteil der Eltern nie ungestraft in den Wind geschlagen (wofür sofort Zeugen vorhanden sind!). Durch das SOHNESTUM Jesu Christi wurde die Welt erlöst. Das kann man nicht vergessen. So wird auch aller Segen und alles Heil daran hängen, daß wir rechte Söhne und Töchter sind.

Rudolf Bössinger.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sonntag Kantate: Gal. 2, 19—20

V. 19 a. „Denn ich bin durch das Gesetz für das Gesetz tot, um fortan Gott zu leben.“

Unsere Situation ist eine andere als die des Apostels Paulus. Er nahm das mosaische Gesetz als göttliches Gesetz ernst. Im Bestreben jenes zu erfüllen fand er den Sinn und den Ansporn für sein Leben. Für ihn bedeuteten Christus und seine Botschaft Auflösung des Gesetzes, Nihilismus, und darum war er zu töten und seine Botschaft aus den Herzen seiner Gläubigen auszulöschen als eine gefährliche Irrlehre. Gesetz und Evangelium waren für ihn Gegensätze. Um zum Evangelium zu kommen, mußte das Gesetz für ihn zuerst überwunden werden, sterben. —

Wo aber liegt für unsere Verkündigung dieser Gegensatz? Welches Gesetz muß bei uns sterben, damit wir das Evangelium als Freiheit, als Leben erfahren können? Ist das Kennzeichen unserer Zeit nicht gerade die Gesetzlosigkeit, die Unordnung, die Auflösung des göttlichen Gesetzes? Ist also die Predigt gegen das Gesetz nicht ein Kampf gegen Windmühlen? Ist das Wort Gottes hier nicht unzeitgemäß überholt? Wäre es nicht auch gefährlich, den letzten Rest einer Achtung vor dem Gesetz zu zerstören? Würde so nicht noch ins Feuer geblasen, anstatt gelöscht? Würde so nicht die Welt völlig zerstört? Würde es auch gelingen, sie nach dem Abbau wieder aufzubauen? Ist das Evangelium nicht doch eine für die Welt gefährliche Sache, ein gefährliches Experiment, das immer wieder korrigiert werden muß? Ist die heutige „Unordnung“ nicht vielleicht gerade eine Folge der Verkündigung dieses Evangeliums, weil der Mensch die ihm geschenkte Freiheit als Freiheit von Gott an sich riß? — Müßte darum nicht unser Wort unterschlagen werden? Aber würde das nicht wiederum heißen, daß das Evangelium keine Lebenskraft mehr hätte? Könnte nicht gerade heute in der Auflösung des Gesetzes das Evangelium als das neue Leben erscheinen? Gesetz und Evangelium sind auch heute noch die Mächte, die Leben verheißen, es kommt nur darauf an, wo die Verheißung erfüllt wird. Auch heute noch beginnt das Evangelium erst vor dem Hintergrund des Gesetzes zu leuchten und zu leben. Das Gesetz muß also auch heute zuvor verkündigt werden. Das Evangelium setzt ja das Gesetz voraus. Der Mensch muß daran erinnert werden. Auch der Heide kann daran erinnert werden. „Denn des Gesetzes Werk ist geschrieben in ihr Herz“ (Röm. 2, 15). Gesetz in diesem Sinne ist aber nicht nur das mosaische Gesetz, sondern jedes Gesetz, das der Mensch sich selbst gibt und mit dem er sein Leben rechtfertigen will. Dieses Gesetz kann heißen Gesetzlosigkeit, denn auch das ist eine Weise des Menschen zu leben, es kann heißen, jeder ist sich selbst ein Gesetz usw. Vom Evangelium her aber wird gegen jedes solches Gesetz die Frage aufgeworfen: „Kannst Du mit solchem Gesetz vor Gott bestehen?“ Der Mensch ohne Christus antwortet: Ja. Gott und sein Gesetz sind ja dasselbe. Darum muß dieser Mensch, der sich selbst ein Gesetz ist, dem Evangelium, der Offenbarung Gottes, verschlossen bleiben. Es muß ihm schon das eigentliche Gesetz Gottes vor Augen kommen: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert... du sollst vollkommen sein, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist“, wenn er merken soll, daß Gott, eben nicht der Gott selbstgemachter Gesetze, sondern der heilige Gott ist. Erst, wenn er sich bemüht, es unter seine Füße zu bekommen, es auszumessen und abzuschreiten, es zu erfüllen, dann wird er immer mehr erkennen, daß es einem Berge gleicht, der nie abnimmt, einem Bild, das immer vor ihm herwandert, einem löcherigen Faß, das er nie vollfüllen kann. So hat es Paulus, so Luther erlebt. Und wer hat es unter uns nicht schon versucht? Etwa in seinem Amt? Er hat es ernst genommen, seine Predigt, seine Seelsorge, seine Jugend, die Männer, die Frauen, das Hilfswerk, die Flüchtlinge. Und was steht immer wieder am Ende? Dank, Anerkennung, Selbstzufriedenheit, Früchte, gibt es ein Ende, ein Genug, ein Vollbracht? Bleibt nicht alles unerfüllt, gibt es nicht genug Anklagen von Menschen und erst recht von Gott oder nicht vielmehr vom Gesetz? Wo ist der Ehrliche, der

Reine, der wahrhaft Liebende? Ueberall Stückwerk, Unzulänglichkeit. Entweder bleiben wir im Selbstbetrug und in der Halbheit stecken und finden uns damit ab oder wir erkennen das göttliche Gesetz an und sind damit am Ende unserer Wege.

Wohl uns, wenn wir ans Ende gekommen sind, wenn nun das eingetreten ist: Meine Welt ist zu Ende, liegt in Trümmern, aller Sinn meines Strebens dahin, meine Höhe ist Tiefe geworden, das Gesetz hat mich schuldig gesprochen, ich bin zum Sünder geworden, ich bin verurteilt, bin tot, kein Gesetz kann mir mehr helfen, weder ein menschliches, noch ein göttliches, es hat mich nur verwundet, zum Tode verwundet. Nun kann Gott aus dem Nichts ein Neues schaffen. Hier ist die Begegnung mit dem Gottlosen, mit dem Nihilismus. Er erhebt den Niedrigen und stößt den Gewaltigen vom Stuhl (Luk. 1, 52). Denn: „Selig sind, die geistlich arm sind, ihrer ist das Himmelreich.“

19 b. Wenn jegliches Gesetz zerstört ist, das bisher, bewußt oder unbewußt, mein Gott war, wenn ich meinem alten Leben abgestorben bin, dann kann ich erst Gott leben. Dieses Sterben kann ich allerdings nicht selbst vollbringen. Sterben kann man nur mit Christus. Auch das Sterben des Nihilisten ist kein wirkliches Sterben, es ist nur ein Verharren in der Schweben zwischen Existenz und Essenz. Beim wirklichen Sterben aber geht es darum, mein Leben aus der Hand zu geben. Dieses Ausderhandgeben des Lebens ereignet sich bei Christus. Er lebte ganz Gottes Leben. Und weil er das tut, wird unser Leben offenbar als ein Leben, das nicht aus Gott ist, es wird gerichtet. Es wird zum sündigen Leben, über dem das Gericht schwebt. Aber nun geschieht das Unerwartete, daß das Schwert, das herabsaust, nicht mich, sondern ihn trifft, den Gerechten. Das Gesetz erfüllt sich auch jetzt im Gericht, aber dieses Mal nicht an mir, sondern an ihm. Was hat nun das Gesetz noch zu sagen? Nun ist es erfüllt und hat sich selbst überflüssig gemacht. Das Kreuz aber ist zum Zeichen der Gnade und der Befreiung geworden. Nun darf ich von ihm leben, von seinem Kreuz, bin ich mit ihm gekreuzigt. Auch für mich ist das Gesetz tot, überholt. Ich weiß, es kann mir das Leben nicht schenken, nur er. Deshalb kann ich nun nicht mehr leben ohne ihn.

Ich lebe zwar noch im Fleisch (V. 20), unter dem Gesetz, in der gleichen Welt wie vorher, in der gleichen Arbeit, im gleichen Kampf ums Dasein. Aber in meinem Leben ist zugleich Christus. „Das Wesentliche an meinem Selbst ist nicht mehr, daß ich es bin, sondern, daß Christus da ist“ (Asmussen).

Im Fleische lebe ich im Glauben an Christus. Meine Existenz wird gespalten, ich werde auch in der Schweben gehalten zwischen Existenz und Essenz, aber es ist Christus, der mich hält, nicht ich selbst, er begründet ein neues Existieren. „Christus salvator meus, ergo sum.“ Meine Existenz beruht auf der Erlösung Christi, und dieses Heil ist sicherer als mein Sein. „Mein Heiland grundlegender für mich, als ich selbst“ (Asmussen). Die Aufspaltung in meiner bisherigen Seinweise geschieht im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat. Der Schwerpunkt meines Lebens liegt nun außerhalb meiner selbst, in Christus, er ist der Pol, um den sich fortan mein Leben dreht. Zu ihm müssen aber nun auch alle Verhaltensweisen in allen irdischen Bereichen in Beziehung stehen. Er ist kein Nachtrag zu meinem Leben, keine Ergänzung irgend eines

Gesetzes, sondern die Erfüllung des göttlichen Gesetzes. Auf ihn könnte man einen bekannten Satz umgekehrt anwenden: „Zuerst die Existenz, dann die Essenz“, er ist der Erste, denn durch ihn sind alle Dinge, Himmel und Erde geschaffen. „Der hinaufgefahren ist, das ist derselbe, der hinuntergefahren ist in die untersten Örter der Erde. Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllte.“ Eph. 4, 9. 10. Jeder Weg zu aller Kreatur muß deshalb über ihn führen, und wenn ich diesen Weg nicht gehen will, beweise ich damit, daß ich dem Gesetz noch nicht erstorben bin; daß ich noch dem eigenen Gesetze lebe und noch im Fleische lebe, in das er noch nicht eingedrungen ist. Wir dürfen aber wissen, daß alles unser ist, wir aber Christi sind.

Zusammenfassung und Hinweise für die Predigt:

Eine gefährliche, aber frohe Botschaft: Christus, der Gekreuzigte, er, mein Leben.

1. Gottes Geist über den Trümmern... das bedeutet Hoffnung.
Ordnung und Unordnung, Gesetz und Un-Gesetz können nicht erlösen. Das menschliche Gesetz ist relativ und verhärtet den Menschen vor Gott, das göttliche Gesetz aber richtet Zorn an, es tötet und macht nicht lebendig.
2. Christus erfüllt das Gesetz.
Er läßt sich von ihm richten.
Das Kreuz überwindet das Gesetz.
3. Das Gesetz tötet, Christus macht lebendig.
Christus im Fleisch.
Das neue Leben im Glauben.
Das ist frohe Botschaft.

Dr. Bangerter.

Sonntag Rogate: Römer 8, 26, 27

Es geht bei diesem Text für den Sonntag Rogate nicht darum, daß irgend etwas über das Gebet gesagt wird, sondern darum, daß dies Anliegen, das den Apostel Jesu Christi bewegt, in uns und unter uns lebendig werde. Interessieren heißt auch hier detaillieren. Mit der ganzen Kreatur seufzt und schreit auch die ganze Christenheit nach der Erlösung und Vollendung; auf dies Eine sind die vorausgehenden und nachfolgenden Verse ausgerichtet. Das muß auch bei der Meditation im Auge behalten werden. Hier offenbart der große Beter Paulus eine Not, an der wir alle, Pfarrer und Gemeindeglieder, wenn auch oft uneingestanden, leiden. Gewiß, wir haben vielerlei Nöte und vielerlei Bitten; aber unter diesem Vielerlei geht das Eine, das auch hier not ist, unter und wird zugedeckt. In diesem Wort wird diese Not nicht nur aufgedeckt, sondern auch der rechte Weg zur Hilfe gewiesen.

Paulus rechnet mit der Tatsache der Gegenwart des heiligen Geistes. Man kann nicht beten, auch nicht über das Gebet predigen, ohne den heiligen Geist. Jeder Mensch, der auf das Wort Jesu hört und der frohen Botschaft Glauben schenkt, empfängt mit der Vergebung der Sünden die Gabe des heiligen Geistes. Das gilt für die heutige Gemeinde genau so wie es für die Urgemeinde gegolten hat. Wir sollten nicht so viel jammern und klagen über den Mangel an heiligem Geist — schon die Erkenntnis des Mangels ist ja von ihm gewirkt — sondern fröhlich

glauben und darauf vertrauen, daß wir während des stillen Lesens der heiligen Schrift und während des lauschenden Hörens auf das Wort der Verkündigung mit dem heiligen Geist begnadet werden und ihn in uns aufnehmen. „Während Petrus redete, fiel der heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten“, acta 10, 44.

Der Geist ist da und kommt unserer Schwachheit zu Hilfe; ja, er ist schon da, ehe wir unsere Schwachheit bemerken, „er kommt unserer Schwachheit zuvor“ (K. Barth). Gerade dann, wenn wir beten wollen — und wer hätte das noch nicht erfahren! — dann merken wir am stärksten, wie arm und schwach wir sind. Wir sind so stumpf, daß wir meist an den Bitten, die sich um das eigene liebe Ich drehen, hängen bleiben. Wir sind so zerfahren, daß die Gedanken beim Beten herumflattern, als ob der Teufel sie durcheinander wirbelte — er ist es auch! Wir sind so matt und blind, daß wir die großen Reichsgedanken gar nicht vor Gott bringen können: Dein Reich komme... Erlöse uns von dem Bösen! Unsere Schwachheit und Sünde hindert unser Gebet, daß es nicht aufsteigt zu Gott, sondern am Boden hängen bleibt wie der Opferrauch beim Brandopfer des Kain. Darum drängt sich uns gerade beim Beten immer wieder der Ruf auf die Lippen: *veni creator spiritus!* Gottlob, wir dürfen so beten, und der heilige Geist hilft unserer Schwachheit auf.

Aber noch tiefer wird die Not. Wir wissen nicht, was wir beten sollen, „wie sichs gebührt“. Ein echtes Gebet, ein rechtes Gespräch des Herzens mit Gott setzt voraus, daß ich weiß, um was ich bitten soll und darf. Es ist eine Erniedrigung und Beleidigung Gottes, wenn ich vor ihm trete und nicht einmal weiß, was ich will. Ich darf gewiß nach dem Höchsten greifen — aber nicht darüber hinaus, ich muß in den Schranken bleiben; ich darf nicht am Boden hängen bleiben, denn er ist ein reicher Herr, reich über alle, die ihn anrufen. — „Wie sichs gebührt!“ Wir sollten den Hochmut fahren lassen, als wüßten wir, was wir beten sollen. Wir sollten so demütig sein und damit beginnen, die Gebete der großen Beter „nachzubeten“, um recht beten zu lernen. Martin Luther hat die 10 Gebote, den „Glauben“, das Unservater, die Psalmen durchgebetet. Unser Herr selber hat in den schwersten Stunden Psalmworte gebetet. Wir sollten wirklich alle falsche Scham, besser gesagt: allen Hochmut und auch alle Engbrüstigkeit fahren lassen und bei den Aposteln und Propheten, bei den Betern großen Stils in die Schule gehen, um beten zu lernen, wie sichs gebührt. Dann hilft uns der Geist, dann tritt er für uns ein.

Er durchbricht alle Schranken der Schwachheit, der Krankheit, der Sünde, der Vernebelung — und betet mit uns, ja, er betet für uns, er betet in uns, „es wird gebetet in uns“ (Schlatter in den Erklärungen). Ist es nicht so: so lange wir nur unsere kleinen, armseligen Bitten vor Gott bringen — auch das dürfen wir gottlob, ER wird sie schon ordnen und in die rechte Reihe bringen! —, die kaum über das eigene Ich hinausgehen und am Boden hängen bleiben, so lange fehlt die Gebetsfreudigkeit und Gebetskraft. Wir fahren mit der Stange im Nebel herum und wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt. Aber dann kann es sich ereignen, daß uns der Geist, der Gebetsgeist, ergreift und uns hinaushebt über das kleine Ich und so in uns betet, daß all das Kleine und Nichtige verschlungen wird und wir angeschlossen und mit eingeschlossen

werden in den Stromkreis der Beter, die vor Gott stehen. Ja, umschlossen werden von der Wolke von Zeugen, und im Gebet vereint sind mit der oberen Schar. Das hat mit Gebetstechnik und Gebetsvirtuosentum nichts zu tun. Das sind die seltenen Stunden — o, daß sie häufiger würden! — da der Geist uns ergreift und uns beten lehrt. Je weniger wir wissen, was wir beten sollen, wie sich gebührt, je mehr wir im Gebet als arme Bettler vor Gott stehen, desto eher besteht die Möglichkeit, desto eher kann es Ereignis werden, daß er uns beten lehrt, uns füllt mit seinem Geiste, in uns betet. Vielleicht läßt sich dies Gebet dann gar nicht in Worte fassen, vielleicht sind unsere Lippen zu schwach, um es auszusprechen — es bleibt übrig das Seufzen, das keine Worte mehr hat. Wir brauchen keine Sorge haben, als könnte das ein Gebet geben, das sich nicht gebührt: der die Herzen erforscht, der kennt den Geist, er geht ja vom Vater und vom Sohn aus, und er vertritt uns und wird so beten, wie es Gott gefällt. Hier umschließt uns ein heiliger Ring, in den wir durch Gottes Gnade hineingenommen sind: wir dürfen beten, aber weil wir zu schwach sind, gibt uns Gott seinen Geist, der uns beten lehrt, ja selbst in uns betet. So wird unser Gebet ein echtes Gebet, weil der Geist weiß, welches Gebet Gott gefällt.

Manchmal überfällt uns der Gedanke: Wie wird das sein, wenn ich meine Gedanken nicht mehr sammeln kann, wenn ich mich nicht mehr in der Hand habe, wenn mich die Leibes- und Geisteskräfte verlassen, wenn ich gar im Alter kindisch werde und nicht mehr weiß, was ich rede und tue? Hat der Geist Wohnung in mir genommen, dann wird er bleiben, auch wenn das Gefäß zerbricht. Die neue Kreatur, der Geist in uns, der schreit dann zum Vater mit Seufzern, die die Umwelt nicht versteht, und bittet um des Leibes und der ganzen Welt Erlösung. Wenn wir uns nicht mehr an ihn halten können, dann hält er uns, dann leitet er uns nach seinem Rat, dann nimmt er uns endlich mit Ehren an. (Ps. 73).

Wie sollen wir über diesen Text predigen?

1. Am Sonntag Rogate muß deutlich werden, daß rechtes Beten nicht geschehen kann ohne den heiligen Geist. Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist (Karfreitag — Ostern), hat uns den Geist verheißen (Pfingsten) und schenkt ihn immer wieder neu. Wir müssen auch den Glaubensmut haben, um eine neue Geistesausgießung für uns und unsere Kirche zu bitten, wir haben sie dringend nötig.

2. Unsere Schwachheit, eigene und fremde Sünde, hindert uns am Beten. Der Teufel flüstert uns ein, wir dürften nicht mehr beten; wer gefallen ist, darf seine Augen nicht mehr aufheben. Aber der Geist kommt unserer Schwachheit zuvor, er vergibt uns, er tritt für uns ein, wir dürfen beten.

3. Recht beten, beten wie sich gebührt, das können wir nicht; wir können es auch nicht von uns aus lernen. Wir müssen deswegen so demütig sein und anfangen, die Gebete der großen Beter nachzubeten. Ich weiß, daß bei manchen treuen Christen, die unter der Kanzel sitzen, das „Nachbeten“ verachtet und nur das „Beten aus dem Herzen“ geachtet wird. Als ob das Nachbeten nicht auch aus dem Herzen kommen könnte und als ob das sogen. Gebet aus dem Herzen nicht auch ins Plappern ausarten könnte! Spüren wir manchmal nicht fast körperlich, wie bei

den großen Gebeten der Kirche, etwa bei der Großen Doxologie an den Festtagen, es in der Kirche um einen Grad stiller wird, wie der Geist der großen Beter auf die Gemeinde übergeht? Hier lernen wir beten, wie sich gebührt.

4. Es kann sich ereignen, sowohl beim gemeinsamen Gebet im Gottesdienst, als auch — und das noch mehr — beim einsamen Gebet im Kämmerlein, daß der heilige Geist deutlich die Führung übernimmt und uns vor Gott vertritt und in uns und für uns betet. Er betet auch dann weiter, wenn das Gefäß des Leibes, der Seele und des menschlichen Geistes versagt.

5. Der Geist vertritt die Heiligen. Wir sind beim Gebet hineingenommen in die große Gemeinde der gesamten Christenheit, auch hineingenommen in die obere Schar. Darum gehen vom gläubigen Gebet, sowohl vom einsamen wie von dem der Gemeinde, Kraftwirkungen aus. Diese Kraft braucht heute die Welt, die vor dem Untergang steht, und die Gemeinde, die im Aufbruch ist.

Karl Stupp.

Himmelfahrtsfest: Kolosser 3, 1— 4

Da sich die Gedanken dieser Perikope teilweise in Variationen wiederholen, empfiehlt es sich, nicht einfach dem Text zu folgen, sondern das sachlich Zusammengehörige zu Gedankengruppen zusammenzufassen. Wir haben am Himmelfahrtsfest über diesen Abschnitt zu predigen; daraus ergibt sich, welcher Satz an die Spitze treten muß.

1. Christus ist droben, sitzend zu der Rechten Gottes. Die Himmelfahrt Jesu Christi ist die Rückkehr des Sohnes von der Erde und vom Kreuz zum Vater. Der Gekreuzigte wird, auch nach seiner Menschheit, erhöht (Phil. 2, 9 ff.) zur Teilnahme an der göttlichen Herrschaft. Dieses Drobensein Christi zur Rechten Gottes bedeutet dreierlei. a) Wir Sünder dürfen wissen, daß wir droben einen Fürsprecher beim Vater haben, der immerdar für uns bittet und eintritt. Gegen unsere Sünde und die dadurch verdiente Verdammnis macht er in der intercessio heute und beim Jüngsten Gericht sein Sühneleiden geltend; weil er vom Kreuz kommt, hat er Vollmacht und dringt durch. Es ist auch tröstlich zu wissen, daß die ratlose, verkehrte, vergehende, dem Gericht verfallene Welt unaufhörlich in das göttliche Erbarmen hineinbefohlen wird. b) Die Kirche hat droben ihren lebendigen und starken Herrn, der sie erhält und mehrt, regiert und schützt. Sie ist weder sich selbst noch der Welt überlassen. Sie muß nach seinem Willen fragen. Sie weiß aber auch, daß sie ihm dienen darf durch seine Kraft und daß sie bleiben wird. c) Auch die Welt hat den, der droben zur Rechten Gottes sitzt, zu ihrem Herrn. Er hat über sie Gewalt und führt seinen Plan mit ihr durch. Die Welt kennt ihren Herrn nicht, und das ist der Grund ihrer Verlorenheit. Die Kirche aber macht den Anspruch ihres Herrn an die Welt geltend, indem sie ihr seine gnädige Herrschaft und seinen Kreuzesdienst für sie bezeugt. So dürfen wir am Himmelfahrtsfest zum Glauben an den erhöhten Christus rufen.

2. Ihr seid gestorben, seid mit Christus auferstanden und habt euer Leben mit Christus in Gott. Das ist an denen geschehen, die durch Taufe und Glauben zum Herrn Christus gehören (zu vgl. Röm. 6, 3—11; Eph. 2, 4—9; Kol. 2, 12, 13). Was Paulus

hier sagt, ist voll Geheimnis. Wer kann, wenn er sich selbst ansieht, wagen, diese Sätze nachzusprechen? Diese Sätze wollen aber — gegen allen nur zu gut begründeten Zweifel unseres Herzens — einfach dem Worte Gottes nachgesprochen sein. Sie reden nicht von etwas, was wir an uns erleben und feststellen können, sondern von der süßen Wundertat, die an uns geschehen, uns widerfahren ist. Glauben wir an Christus, dann sind wir in sein Sterben und Auferstehen mithineingenommen. Glauben wir an Christus, so haben wir Vergebung, und das heißt: der sündige, verlorene Mensch ist in den Tod gegeben. Glauben wir an Christus, so sind wir mit seiner Gerechtigkeit bekleidet und so zum neuen Leben auferstanden. Und so sind wir nicht mehr fern von Gott, sondern leben mit Christus in Gott, als seine lieben Kinder. Das ist hier gemeint! Es geht nicht um Mystik, nicht um seelische Erlebnisse, nicht um Wesensverwandlungen. Es wird einfach bezeugt, was in der Rechtfertigung geschieht: als durch den Glauben mit Christus verbundene Leute sind wir in den Stand der Gnade und der Kindschaft versetzt, aus dem Tod in das Leben in Gott gekommen.

3. So suchet nun, was droben ist, da Christus ist. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Hier ist nun offenbar davon die Rede, daß das, was mit uns und an uns geschehen ist, dann auch zu einem Geschehen in uns wird und uns innerlich ergreift, bewegt und wandelt. Es gewinnt nun der Mensch, wenn er an den erhöhten Christus glaubt, eine neue Lebensrichtung. Aber noch einmal gilt es hier vorsichtig zu sein. Es geht hier nicht in erster Linie um ein christliches Verhalten. Wie Kol. 2, 16 bis 23 zeigt, forderten die dortigen falschen Lehrer gesetzlich eine asketische, weltabgewandte Lebensart und verbanden mit dem Evangelium gewisse einzelne Gebote, deren Erfüllung zur Seligkeit notwendig sei. Paulus spricht davon in deutlicher Ablehnung. „Lasset euch niemand das Ziel verrücken“ (2, 18). Das Ziel christlichen Trachtens ist nicht der engelhaft heilige Mensch, sondern der Herr Christus selbst. „Suchet, was droben ist, da Christus ist.“ „Sucht ihn all Stund von Herzensgrund, sucht ihn allein.“ Das Herz dessen, der mit Christus gestorben und auferstanden ist und einen erhöhten Herrn hat, kennt nur noch die eine Sehnsucht, das eine heiße Begehren, die eine brennende Liebe: Christus und Sein Heil! „Die Aufforderung, zu suchen und zu trachten, ist im Grunde nichts anderes als die Aufforderung, zu glauben“ (Dehn). — Das hat dann freilich auch seine Folgen für Leben und Wandel des Christen. Es führt zu einer neuen Haltung der Welt gegenüber. Das Irdische verliert seine Endgültigkeit und Letztwertigkeit. Der Glanz erlischt, den die Welt über ihr Sein und Tun zu breiten liebt. Das, „was auf Erden ist“, kann nicht mehr letztes Interesse, letzten Einsatz begehren. Zur Welt Gottes reißt es den Christen hin; sie hat sein ganzes Herz dahin. — Und das führt dann auch zu einem neuen Verhalten in der Welt. Der Christ tut sein Werk auf Erden, aber sein Herz ist im Himmel und sein Auge ist auf den Herrn Christus gerichtet. Er beugt sich nicht unter die sündigen Weltgesetzlichkeiten, sondern fragt seinen Herrn, was Er will, was Er dazu sagt. Das Trachten nach der oberen Welt ist für den Christen die Kraft zum Leben und Ausharren in der irdischen Welt, zum Getrostsein und zur Weltüberwindung.

4. Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Christus ist das Leben der Christen. Ist er aber seit der Himmelfahrt bei Gott verborgen, so ist auch das Leben der Christen verborgen. Und zwar a) vor den Augen der Welt. Für den Unchristen ist der Christenstand eine völlige Sinnlosigkeit. Um es mit einem Bild zu sagen: wir sitzen in der Stube und sehen draußen Leute in die Höhe schauen, wissen aber nicht, wonach sie schauen. Die Menschen kennen den verborgenen Christus nicht, auf den der Christ schaut, und darum kommt ihnen der Christ vor wie ein Narr. Das muß der Christ wissen und verstehen, um in der Liebe, in der Geduld und in der Leidenswilligkeit zu bleiben. b) Das Leben des Christen ist auch vor seinen eigenen Augen verborgen. Der Weg des Christen ist kein triumphaler Höhenweg von Stufe zu Stufe, von Sieg zu Sieg. Wir möchten das immer wieder anders haben, möchten unser Geheiligtsein mit Händen greifen können, möchten irgendwann einmal nachweislich auf eine höhere Lebensebene gekommen sein. Aber das Leben ist nie unser aufweisbarer Besitz, kein „Kram auf dem Markt“, sondern im Himmel (vgl. das Lutherwort in Heft 6 dieser Zeitschrift, S. 193 unten). Christenleben ist Leben aus und mit und in Christus, aber so, daß dieses Leben droben ist und wir leere Hände haben. Daß der Christenmensch gestorben und auferstanden, daß er gerechtfertigt und begnadigt, daß er, der Gottlose, doch zugleich Gottes liebes Kind ist, das kann er nie an sich, sondern immer nur an Christus ablesen. Kennt er aber im Glauben Christus als sein Leben, dann ist er auch gewiß, daß er mit Christus in Gott ist, in Gott geborgen. Das macht ihn unsagbar gewiß und froh.

5. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird... (V. 4). Auf dem Himmelfahrtsberg öffnet sich der eschatologische Ausblick auf die Parusie. Der Hingang Christi in die Verborgenheit beim Vater ruft der Wiederkehr in offener Herrlichkeit. Dann wird aber der Herr Christus nicht allein dastehen, sondern es wird auch ans Licht treten, wer alles aus Ihm gelebt hat. Dann werden seine Leute um Ihn her sein und teilhaben an seiner Herrlichkeit. So stellt uns die Botschaft am Himmelfahrtsfest ganz ins Warten, aber in ein sehr fröhliches, getrostes Warten, in ein Warten auf große Dinge.

Otto Hof.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Dienende Kirche

Bericht über die Tagung der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission

Pfarrer, Helfer und Gemeindeglieder — wir gestehen es offen — begannen weithin seit der Währungsreform unter den mancherlei Beanspruchungen und Sammlungen, die die Liebeswerke der Kirche auferlegten, zu seufzen. Mit der zunehmenden Geldknappheit wird das Werben und Geben für Kollekten, Sammlungen und Spenden noch mehr als Belastung empfunden werden. Hören wir dann schließlich noch hie und da, daß wir nur Nachfolger der NSV. und anderer NS.-Organisationen seien, die ebenso gebettelt und den Leuten das Geld aus der Tasche

gezogen hätten, dann verhindern Mutlosigkeit und innere Auflehnung von vornherein den rechten Ansatzpunkt für ein freudiges Nehmen und Geben. Die Südwestdeutsche Konferenz für Innere Mission hat auf ihrer Frühjahrstagung in Heidelberg am 30. 3. 1949 die so gestellte veräußerliche Frage in den inneren Zusammenhang gerückt und einen beachtlichen Beitrag zu dem Thema der Sendung der Inneren Mission als „Kirche in der Bewegung“ (Lilje) geleistet. Pfarrer Diez-Nürnberg, der Geschäftsführer des Landesverbandes der Inneren Mission in Bayern, und sein Mitarbeiter, Pfarrer Dyroff, gaben in zwei Referaten über „Innere Mission und Gemeinde“ wertvolle Anregungen aus den Erfahrungen einer lutherischen Landeskirche. Das Diakonat der Kirche als eine ihrer Lebensformen neben Predigt, Liturgie und Sakrament ist in den entscheidenden Konferenzen der letzten Jahre neu bekräftigt und nun auch in der Kirchenverfassung verankert worden. Dies ist nicht nur die bewußte Rückkehr zu den Quellen, die die Urgemeinde speisten. Auch das Heute fordert von der Kirche das Diakonat. Die Kirche etwa der Reformationszeit oder der Jahre vor 1945 war vor allem kämpfende Kirche. Sie konnte nichts anderes sein. Die Kirche eines geschlagenen Volkes mit seinem Wohnungselend, dem Flüchtlingsstrom, den Abgebauten, Hungernden und Verarmten bleibt wohl kämpfende und bekennende Kirche, aber sie muß wieder ganz anders Kirche der Barmherzigkeit werden. In dieser Eigenschaft kann sie am allerwenigsten Ein-Mann-Kirche bleiben. Diakonie ist nur in der erweckten Gemeinde auf die Dauer möglich. Evangelisation und Erweckung sind aber seit Wichern die ersten Aufgaben der Inneren Mission in der toten Gemeinde, wenn sie ihren Ruf der Liebe und der Hingabe erschallen läßt. So wird an der „existentiellen Korrespondenz von Innerer Mission und Gemeinde“ (Ziegler) sichtbar, daß die Innere Mission nur das leisten kann, was die Liebe der Gemeinde ihr darreicht und umgekehrt. Wo Christus, unser Vorbild als Verkündiger und Diakon (Matth. 9, 35—36), recht gepredigt wird, müssen die Menschen aus gleichgültigen zu opfernden, helfenden und betenden Gliedern der Gemeinde werden. Da muß sich das Herz so wandeln, daß es im Blick auf Gottes unendlich großes Opfer bereit zur Hingabe wird, wie jene arme Witwe tat, die ohne Vorbehalte alles gab. Kein anderes Evangelium hätte als Tageslesung des 30. 3. besser in den Rahmen der Tagung gepaßt. Pfarrer Schoener-Heidelberg ließ es in der Eingangsandacht für alle, die im Dienst der Liebe stehen, in seinem tiefen Reichtum aufleuchten.

Und nun die praktischen Folgerungen aus der Korrespondenz von Innerer Mission und Gemeinde! Die Gemeinde ist der Inneren Mission zu allererst die Menschen schuldig, die sich als Berufsarbeiter und ehrenamtliche Helfer in ihren Dienst stellen: Pfarrer, Diakone, Diakonissen und alle, die dem Herrn Christus selbstlos dienen wollen. Aber nur die erweckte Gemeinde weiß um diese Pflicht.

Die Gemeinde ist der Inneren Mission das Opfer schuldig. Aber nur die erweckte Gemeinde weiß um das rechte Opfer. Es geht ja gar nicht um Sammlungen, um Werbung, um Betteln, es geht um die Hingabe, die auch mit dem letzten materiellen Opfer dann nicht mehr zurückhält. Nur so war es möglich, in Bayern das kirchliche Notopfer, mit einem ge-

druckten Gruß der Kirche in den Häusern vorbereitet, als monatliche Hausammlung durchzuführen. Nur so ist der Vorschlag einer freiwilligen Rücklage des Zehnten vom Einkommen überhaupt zu verstehen. (Wäre sie nicht tatsächlich möglich, wenn alle einmal ihre täglichen Ausgaben einer Revision unterzögen?). Das sind nicht schöne Reden. Die Vortragenden zeigten sehr wohl die Schwierigkeiten, die entgegenstehen: Ueberlastung, Müdigkeit und Anfechtung der Pfarrer, Verarmung der Gemeinden, zunehmender Einbruch säkularen und nihilistischen Denkens bis in den Gemeindegemeindekern, Müdigkeit der Helfer. Hier sind die Pfarrkonferenzen der rechte Ort zu vermitteln und zu ermutigen und die Pfarrer an allen Fragen der Inneren Mission teilnehmen zu lassen. Der Sammlung, Schulung und Aufrichtung müder Helfer wird ebenso größte Beachtung geschenkt. Bayern hat in 10 Städten 750 Helfern durch kirchlich angeordnete Lehrgänge eine kurze Schulung über den Sinn der Arbeit geben können. Auch sonst bleibt das persönliche Interesse für die Arbeit des Helfers wichtig: ihn durch kleine Geschenke bei Gelegenheit erfreuen, ihn zu Ausflügen oder Besuch von Anstalten einladen oder ihm sonst Freude machen. Daß er ehrenamtlich arbeitet, ist wohl selbstverständlich.

Die Gemeinde ist der Inneren Mission die Fürbitte schuldig. Nur die erweckte Gemeinde weiß um die Macht des Gebets. Die Jubiläen und Festtage der Inneren Mission sollten immer wieder Anlaß zu liturgischen Gebetsstunden sein. Wo sie einmal eingeführt wurden, möchten sie Pfarrer und Gemeinde nicht mehr missen.

Pfarrer Ziegler-Karlsruhe faßte als Verhandlungsleiter die Aussprache zusammen. Er betonte, daß wir solange nicht weiterkommen, als die Auffassung bestehen bleibt, die Predigt sei allein die Verkündigung des Wortes Gottes. Solange man nicht erkenne, daß der Dienst der Liebe ebenso Verkündigung des Wortes Gottes und Seelsorge — nicht etwa Tatzeugnis — sei, solange fehle es am richtigen Echo bei Geistlichen und Gemeinden.

Nachmittags führte ein Vortrag des Wirtschaftsberaters der bayrischen Inneren Mission, Dr. Schmalz, in die kommende Dienstordnung mit dem Thema: „Die Dienstgemeinschaften der Inneren Mission“ ein.

Anschließend an die Konferenz fand unter Leitung von Kirchenrat Dölker-Stuttgart im Auftrage des Central-Ausschusses für IM eine Fachtagung über Fragen der Suchtbekämpfung statt. Es war notwendig, die Ev. Arbeitsgemeinschaft zur Abwehr der Suchtgefahren (die ehemalige ERBA) zu schaffen. Denn das Bild, das Aerzte, Pfarrer und Jugendpfleger einstimmig enthüllen, ist erschütternd. Ohne inneren Halt sucht die breite Masse Vergessen von Elend und Armut im Genuß. Die Frau steht heute aktiv im Tausel der Sucht, dafür opfert sie das Letzte und gibt sich und die Kinder zur Beschaffung von Genußmitteln bedenkenlos preis. Ehescheidungen und Geschlechtskrankheiten steigen ständig. Wie sollte aus solchen Familien eine gesunde Jugend hervorgehen können? Sie stürzt sich nach der Zeit der Entbehrungen mit der ganzen Kraft ihrer Jugend ins Vergnügen. Alle Verantwortlichen sind in dieser Lage aufgerufen, das eben erst dem Abgrund entronnene Volk einem noch schlimmeren Abgrund zu entreißen.

Dr. Ina Hundinger.

Landesbischof D. Wurm verteidigt das Bischofsamt

Kirchenpräsident D. Niemöller hat für seine Person und für das Amt des geistlichen Leiters der evang. Kirche in Hessen und Nassau die Amtsbezeichnung eines Bischofs abgelehnt. Er hat sich auch damit einverstanden erklärt, daß die geistlichen Mitglieder des Kirchenregiments kein Abzeichen ihrer Würde in Gestalt eines Kreuzes tragen. Als Beweggrund hat er geltend gemacht, daß er das leitende Amt in der evang. Kirche vor Klerikalisierung schützen wolle und daß der Verzicht auf Bischofstitel und Kreuz ein Zeichen der Buße sei.

Landesbischof D. Wurm als einer berufensten Träger des Bischofstitels in der evang. Kirche, nimmt Stellung zu diesen Ausführungen Niemöllers und erklärt einem Vertreter des evang. Pressedienstes folgendes:

„Die Landeskirchen, die das Bischofsamt und den Bischofstitel eingeführt haben, sind durch die Veröffentlichung dieser Haltung und ihre Begründung vor eine peinliche Lage gestellt. Entweder sehen sie in dem Niemöller'schen Verzicht die wahre evang. Haltung; dann sind sie genötigt, eine Verfassungsänderung vorzunehmen, die weitreichende Erörterungen mit sich bringen wird. Oder aber halten sie aus wohlwollenden und grundsätzlichen Gründen am Bischofsamt und Bischofstitel fest, dann nehmen sie den Verdacht klerikaler Gesinnung und der Unbußfertigkeit auf sich.

Ich würde mich für die zweite Alternative entscheiden. Die Amtsbezeichnung Bischof ist nun einmal biblisch und durch eine lange Tradition in der Kirche geweiht, verbündet uns auch nicht bloß mit der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Kirche, sondern auch mit manchen Freikirchen, was im Zeitalter der Oekumene etwas bedeutet. Man kann natürlich in das Bischofsamt allerlei unevangelische Ansprüche hineinlegen; aber welche Gewähr ist dagegen vorhanden, daß nicht auch einmal ein Kirchenpräsident herrisch wird gegen seine Amtsbrüder und Untergebenen und die Demut vor Gott vergißt? Das Amtszeichen des Bischofs ist ja nicht die Krone, sondern das Kreuz; es mahnt seinen Träger fort und fort zur Beugung vor Gott. Man kann auch mit dem Kreuz demütig und ohne Kreuz hochmütig sein. Gerade das scheint mir evangelisch zu sein, daß man eine geistliche Qualität nicht abhängig macht von einem Talar, einem Kreuz, einem Titel, sondern daß man in ihnen Ordnungen erblickt, denen sich der einzelne unterwirft, die ihm aber weder in seinen noch in anderer Augen eine geistliche höhere Qualifikation verleihen. Die besitzt er allein vom Herrn, der ihn berufen hat.“

Aus der evangelischen Männerarbeit der Ostzone

„Gesicht und Haltung evangelischer Männer in der Ostzone sind geprägt vom Ernstfalle der letzten Fragen christlicher Existenz.“

Dieser Ausspruch eines Beobachters erfährt in dem Bericht über die Männerarbeit einer evangelischen Landeskirche des sowjetisch besetzten Deutschlands folgende nüchterne Deutung:

„Trennung von Kirche und Staat, Lösung des Religionsunterrichts aus dem Gefüge schulischer Lehrpläne u. a. bedeutet weder Christen-

verfolgung noch Martyrium. Formell ist alles in Ordnung. Das Wort Gottes darf allen, die es anhören wollen, in aller Freiheit verkündet werden. Es darf gepredigt, es dürfen Sakramente gespendet, es darf Seelsorge getrieben werden. Öffentliche Angriffe auf die Kirche beschränken sich auf gelegentliche Entgleisungen kleiner wilder Funktionäre, denen man keine besondere Bedeutung beimessen darf. Weltanschauliche Auseinandersetzungen mit offensichtlich antichristlicher und antikirchlicher Tendenz sind unerwünscht. Die zuständigen Stellen beteuern immer wieder ihre uneingeschränkte Toleranz.“ Und dennoch: Ernstfall? —

„Es gibt keine christlichen Illusionen mehr in einem Lande, das in den Machtbereich eines staatlichen Totalitarismus in schärfstens ausgeprägter Form geraten ist. Nicht darin besteht der Ernstfall, daß in einer revolutionären Umschichtung alle äußeren Sicherheiten des Lebens in Frage gestellt werden, sondern darin, daß Staat und Gesellschaft sich ganz bewußt ohne Bezugnahme auf den Anspruch, Gottes Ordnung zu sein, konstituieren. Im Mittelpunkt steht der Mensch, der sich selbst als letzten und höchsten Wert versteht. Vor allem aber darin besteht der Ernstfall, daß der Christ im Strome dieser Entwicklung die klare Einsicht gewonnen hat, daß dieser Sachverhalt nichts anderes darstellt, als die Enthüllung des Menschen schlechthin. In dieser Enthüllung wird deutlich, daß alle Ordnung der Welt, auch die vermeintlich christliche, die in einem unbeschreiblichen Chaos zusammenbrach, dasselbe charakteristische Merkmal menschlichen Empörrertums gegen Gottes Totalitätsanspruch trägt.“

Letzlich besteht also der Ernstfall darin, daß der Christ, der mit der ihm aufgetragenen Botschaft die unabdingbare Verpflichtung in sich trägt, in eine Welt gestoßen ist, die im Gegensatz zu dieser Botschaft unverbindliche Verkündigungsmöglichkeiten in die Sphäre des privaten Seins hinein gestattet, aber sofort ins Wutgeheul von Reaktion und Staatsverrat ausbricht, wo von dieser Botschaft her Forderungen ausgesprochen werden. Sie müssen ausgesprochen werden. Aber — und darin liegt die besondere Schwierigkeit der Situation des Christen — „es besteht keine Möglichkeit für die Kirche und den Einzelnen, sich gewisser Mächte und Gewalten in der Welt zu bedienen, sie zu christlichen Programmpunkten und Hilfstruppen zu machen. Der Christ ist mit allen seinen Nöten und Ängsten auf Gott geworfen.“ Oek. P. D. Genf.

Die Mitarbeiter dieses Heftes:

Pfarrer Dr. Otto Bangertner (17a) Ittlingen/Baden über Sinsheim
Pfarrer Rudolf Bössinger (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Kreisdekan Otto Hof (17 b) Freiburg i. Br., Dreisamstraße 5
Fürsorgereferentin Dr. Ina Hundinger (17a) Karlsruhe-Rüppurr,
Graf Ebersteinstraße 49
Pfarrer Karl Stupp (17a) Karlsruhe/Baden, Vorholzstraße 2

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17 a) Karlsruhe (Baden),
Blumenstraße 1

Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O.
Alle Rechte vorbehalten

Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart. Aufl. 900.